



vollbrachtem Tagewerk gern darauf aus. War's ihm gut gelungen, klatschte er gewöhnlich mit der flachen Hand auf den Stein. Das runde Loch, eigentlich eine Vertiefung, in dem immer Wasser steht, soll so entstanden sein.

Es wird auch gesagt, dass *Schötzens Stein* viel größer gewesen sein soll, man jedoch zur Preußenzeit ihn in zwei Teile sprengte. Der eine Teil blieb hier, den anderen verbrachte man nach Bahnsdorf bei Beeskow, wo daraus ein Denkmal für den Obersten der Feuerwehr wurde, den man *Vater Tiets* nannte.

größte traf den Kirchturm, zerstörte ihn und versank auf dem Kirchhof. Darum soll die Drachhausener Kirche statt des Glockenturms lange Zeit ein hölzernes Glockenhäuschen gehabt haben. Man zerschlug später den Stein und pflasterte mit den Bruchstücken die Dorfstraße, erzählt die Sage.

Wenige Schritte entfernt vom Stein findet man einen düsteren Tannenfleck, dessen Äste gespenstisch bis zum Boden reichen. An seinem Rande stehen zwei uralte Eichen, eine davon mit ausladendem starken Aste, so wie man sich die altzeitlichen Hängebäume vorstellt. Kein Wunder, dass man glauben könnte, dass es dort nachts *scheecht* oder der *Nachtjäger* hier seinen Strich hat. Doch das ist eine andere Geschichte.

An unserem Stein kann man, genau hingeschaut, die Spuren der Teufelskralle ausmachen, die sich beim Abwurf desselben in den Stein grub. Als es noch keine Glocken gab, ruhte der Teufel nach



Die Sage vom „schwarzen Berg“

Geschichten und Sagen aus Raddusch

MANFRED KLICHE

In dem Ort Raddusch, der unmittelbar am Rande des Oberspreewaldes liegt, gibt es inmitten der flachen Spreewaldlandschaft eine Erhebung, die 65 Meter über den Meeresspiegel hinausragt. Diese Erhebung wird seit jeher im Volksmund der *Schwarze Berg* genannt.

Wie kommt es zu dieser Bezeichnung, obwohl der Berg nur aus ganz weißem Sand besteht? Der Sand wurde unter anderem auch beim Aufbau der beiden Kraftwerke Lübbenau und Vetschau als Filterkies verwandt.

Im Volk geht die Sage um, dass vor vielen, vielen hundert Jahren ein böser Riese hier sein Unwesen getrieben haben soll. Der Riese richtete in der ganzen Gegend schweren Schaden an und vergrößerte durch sein Unwesen die Not und das Elend der hier lebenden Sorben. Keiner konnte etwas gegen den Riesen ausrichten. Angst und Schrecken herrschten unter den Menschen.

Einer der jungen Sorben aus der Siedlung ging zu dieser Zeit auf Wanderschaft ins weite Land und erlernte das Schneiderhandwerk. Als einige Jahre vergangen waren, kehrte er in seine Heimat zurück. Unterwegs hörte er bereits vom Treiben des Riesen. Er wollte den Bewohnern seines Dorfes helfen.

Kurz bevor er in Raddusch eintraf, begegnete der junge Schneider dem Riesen. Er legte sich mit dem Riesen an und beide gerieten in einen Streit. Der Schneider, der lange Zeit im Flachland gewandert war und viel Sand in seinen Stiefeln trug, glaubte, mit dem Riesen eine Wette eingehen zu können. Er sprach ihn frech an:

„Du, Großer, wer bist du schon, der die Menschen ängstigt. Ich habe die ganze Welt gesehen und der ganze Sand, den ich in meinen Stiefeln trage, wird dir zeigen, wie weit ich die Welt kenne!“

Darauf hin begann der Riese laut zu lachen. Der Schneider glaubte, sein Ziel erreicht zu haben. Er forderte den Riesen heraus, mit ihm eine Wette einzugehen. Der Streit zwischen beiden war so groß, dass viele Einwohner des Dorfes zum Ort der Handlung gekommen waren. Sie alle erlebten den Abschluss der Wette, als der junge Schneider zum Riesen sprach:

„Wer von uns beiden mehr Sand in den Stiefeln hat, der kann hier in dieser Gegend bleiben. Wer aber weniger Sand in den Stiefeln hat, der muss diese Gegend verlassen und sich eine neue Heimat suchen!“



„Ich habe so viel Sand in meinen Stiefeln, dass ich dir daraus ein Grab für immer bereiten werde!“

Der Schneider lächelte. Nun wurde der Riese zornig. Er nahm die Stiefel und schüttete sie über dem Schneider aus. In den Stiefeln war aber so viel Sand, dass der Schneider darunter begraben wurde. Der Riese lachte, dass es durch den ganzen Spreewald schallte.

Aber die Menschen waren traurig und weinten bitterlich über den Tod ihres jungen Schneiders, der doch einer der Ihren war und ihnen eigentlich nur helfen wollte. Und ob-

wohl der so entstandene Berg aus lauter weißem Sand bestand, wurde er seit dieser Zeit vom Volke nur noch als der *Schwarze Berg* bezeichnet.

Heute erfreut dieser Berg im Winter die Kinder, denn er ist gut zum Rodeln und Ski fahren geeignet. Die Kinder aus dem heutigen Raddusch nutzen dies natürlich ausgiebig. Die Alten aber erzählen sich noch immer die traurige Sage von der Wette zwischen dem jungen Schneider und dem bösen Riesen.

Lächelnd stimmte der Riese der Wette zu.

Der Schneider zog seine Stiefel aus. Zwei kleine Häuflein weißen Sandes entstanden auf der Oberfläche der Erde. Da begann der Riese so fürchterlich zu lachen, dass es dröhnte, als wenn ein großes Gewitter sich austoben wollte. Nun begann der schwerfällige Riese seine Stiefel auszuziehen. Mühsam zog er an den Schäften, zog beide aus und sagte:

Die elektrische Ochsenbahn

Müschener Erfindungsreichtum

LEANDER, SCHURIG

Unter den Müschener Bauern gab es zahlreiche kluge Konstrukteure, die viele motorisierte Vehikel erbauten, welche mal gut, mal schlecht die schwere landwirtschaftliche Arbeit erleichterten. Von der Motorhacke über den Wiesenmäher bis zum Traktor war alles dabei. Die herausragendste Konstruktion war aber wohl 1947 die elektrische Ochsenbahn.

Ein etwas wohlhabenderer Bauer wollte seine tiefliegende schmale Wiese mit Erde auffüllen, Acker daraus machen und diesen vor Überschwemmungen schützen. Die Anfuhr von Erdmassen über die Feldwege war kaum möglich.

Da entdeckte er gegenüber vom Grenzgraben, auf den Flurstücken der Nachbargemeinde, aus Kriegsjahren zurückgelassene Feldbahnschienen und zwei Kipploren. Weiterhin befand sich auf der anderen Grabenseite günstig ein großer Hügel Erde, welchen er für die Auffüllung gut gebrauchen konnte. So beschloss er, den dazwischen liegenden Wasser führenden Graben mit stabilen Balken zu überbrücken, darüber die Schienen zu legen, um die Erde mit den Kipploren auf seine Wiese herüberzubringen.

Weder Bürgermeister noch sonstige Ämter kümmerten sich um den illegal bevorstehenden Abtransport der Erde und auch nicht um diesen Schwarzbau, weil man ja 1947 noch andere große Sorgen hatte.

Anfang August waren die Schienen verlegt. Immer abends nach der Feldarbeit fing er an, mit Hilfe eines starken Zugochsen die Erde mit einer Kipplore über den Graben zu transportieren. Der Ochse stand auf seiner Seite des Grabens und zog mit einem langen Seil die Lore über den Graben auf die Wiese. Die Lore bremste der Bauer mit Hilfe hölzerne Bremschuhe ab. Das machte er mehrmals nach Feierabend und die Sache ging ganz gut.

13- bis 15-jährige Müschener Bengels, darunter der Augenzeuge¹, besuchten die Baustelle öfter. Manchmal haben sie bei der Arbeit sogar mitgeholfen. Dafür durften sie auch mal mit der Lore fahren. Die zweite Lore, die noch einen Standplatz mit Bremskurbel für einen Bremser hatte, war plötzlich verschwunden. Neugierig fragten die Jungen nach dem Verbleib. Der Bauer sagte: „Die wird jetzt bei unse-

¹ Erich Budischin, Müschen